Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 21

Artikel: An Abesitz

Autor: Leuthold-Wenger, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635269

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

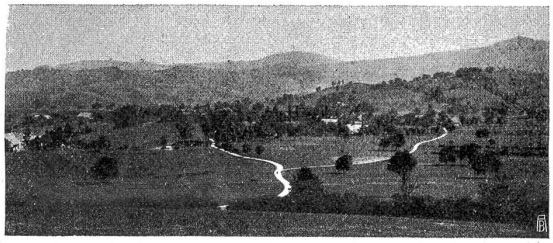
Nr. 21 · 1911 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 10. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Aus Schwarzenburgs düstersten Tagen.

Vorrede.

Geschichtskundige wissen, daß das heutige Amt Schwarzenburg Jahrhunderte lang eine „Gemeine Vogtei“ der Kantone Freiburg und Bern war. Erst die sogenannte Mediationszeit brachte Bern in alleinigen



Elisried bei Schwarzenburg.

Besitz der Landschaft. — Vor mir liegt ein altes Büchlein: „Die Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg“ von J. J. Jenzer, Sekundarlehrer. Bern 1869. Es ist das Handexemplar jener wackern Bäuerin Elisabeth Leuthold-Wenger, die den Lesern der „Berner Woche“ als die geschätzte Mitarbeiterin Emanuel Friedlis an seinem Bärndütsch-Bande „Guggisberg“ bekannt sein dürfte. Frau Leuthold ist Verfasserin eines historischen Dialekt-Schauspiels, dessen Stoff sie größtenteils aus Jenzers Heimatkunde und der mündlichen Ueberlieferung geschöpft hat und das in ihrer Heimat mehrere gelungene Aufführungen erlebt hat. Jenzer hat kaum je einen so verständnisvollen Leser gehabt, als Frau Leuthold ihn darstellt. Sie kennt das Buch auswendig. Aber nicht bloß das; sie hat es mit Randbemerkungen versehen, die gewisse Stellen ergänzen und Irrtümer richtig stellen; so S. 54, wo Jenzer von dem bernischen Oberamtmann Jenner (1805—1811), einem Landvogt aus der Mediationszeit, erzählt, der „einem Christen Mischler von Schwarzenburg fünfundzwanzig Stockprügel aufmessen ließ, weil er Sonntags, den 14. Brachmonat 1907 den stolzen Landvogt, der in Begleitung des Amtsweibels zur Kirche ging, nicht durch Hutabziehen grüßte“. Frau Leuthold fügt hier die Bemerkung bei:

„Christen Mischler erhielt unter zwei malen von Landvogt Pfanner 100 Streiche Prügel. Unter Jenner erhielt ein Beieler, der alt Wahler in der Schönenbuchen, 40 Streiche, auch wegen Unterlassen des „Filzens“. Was in den Geschichtsbüchern weniger steht, haben die Herren verheimlicht.

Mischler unterließ das Filzen bei der Dorflinde; er tat, als bände er einen Schuh („Tell“!). Er erhielt dann Prügel; trotz großer Schmerzen jauchzte er zum Schloßhof hinaus; dann ließ ihn der Vogt Pfanner wieder fassen und bis auf 100 Streiche geben.“

Doch überlassen wir jetzt der originellen Geschichtsforscherin und Dichterin selbst das Wort.

An Abesitz.

Von Elisabeth Leuthold-Wenger.

Es war ein kalter, sternheller Januarabend des Jahres 1870. In der wohlgeheizten, heimeligen Wohnstube saßen beim Lampenschein vor dem alten Kreuztisch die Mutter und meine ältere Schwester, hielten die Spinnräder im Schwung und ließen durch die linke Hand das saubere Drom gleiten, während die Rechte geschickt und gleichmäßig die Flachsriiste von der Kunigel zupfte. Hinter einem Chuderhälbi, beinahe verborgen, saß ich unten am Tisch. Während die Andern in schnellem Tackt Garn zu Mannshemden herstellten, spann ich als junge Lehrtochter Garn zu Hosenzwilch und trieb zum Verarbeiten der sogenannten „Uspunne“ das Rad in langsamerem Tempo. Hinten an der Wand, vor dem Bild des Bundesrates Stämpfli saß der Vater, ein hagerer Sechzigjähriger, und rauchte die Pfeife. Neben ihm in der Ecke hatte der stämmige, bald siebenzigjährige, ledige Onkel Ulrich seinen Sitz; trotz hohen Alters war die rundliche Stirn von ein paar blonden Krauslocken umrahmt; die klugen, mit einer Brille bewaffneten Augen waren auf das vor ihm liegende Emmenthalerblatt gerichtet. Auf dem Ofen schlief mein Bruder neben der schnurrenden Katze und auf dem Ruhbett vor dem weißen mit Fransen verzierten Bettumhang schnarchte der vom strengen Holzen ermüdete Knecht.

Da gab's von der hintern Wand her aus der Schwarzwälderuhr acht Federschläge und bald darauf von der Fensterlaube herab ebensoviele Glockentöne.

Der Vater unterbrach das Schweigen und sagte: „Das holzig Luubazit ma gli nit meh ga. Mier müeße dä g'schicht Schnätzer, der Sangeremude (Stumm), wa's gmacht het, no as mal la bschicke.“

„Aer mueß's cho salbe, as fehlt däm süst nüt," meinte die Mutter. Plötzlich bellte der Haushund. Der Onkel öffnete neben sich das Fensterlüüfterli und ließ den Blick über die ausgedehnte Ebene schweifen. Bald ließen sich von hinten aus

Schloss Schwarzenburg.

der Richtung der Häuserreihen Tritte hören. Mit dem Ruf zum treuen Wächter: „Bäri leg di!" traten zwei Gestalten vor, die auf des Onkels Worte: „Nume n iha!" mit freundlichem „Guete n Abe!" sich zu uns gesellten.

Der eine war der große, in meines Vaters Alter stehende nächste Nachbar, Mutters und Onkels naher Vetter Christe Burri, der Andere aber der jugendliche, mittelgroße, uns allen anverwandte Hans Zahnd, mit Zuenaamme Wallerers Hans aus dem nahen Innerdorf. [1]) Auf die Worte: „Näät ech Platz!" setzten sie sich neben den Raucher. Der Onkel legte das Zeitungsblatt zusammen und nahm die krumme, hölzerne Guggisbergpfeife von der Wand. Während er sie stopfte, eröffnete Wallerers Hans folgendes Gespräch:

„I ha bir Schönetannen [2]) äne bsunners as wichtigs u lustigs Buech zläse n uberchо. Dä frönn Sekundarschuelmiister im Dorf [3]) het's noua gschribe, as triit der Naamme „Heimatkunde [4])". Aber i chume wäge'm alta Wahller i der Schönebueha [5]) u mit der Sach va mi'm Grosatt bim Dommi nit uber das Gwirrwar. I bi nächti afe zu Christe da cho, aber as giit däm o gliich. Ulli, du hest no mit mim Grosatt gküejeret, wiist du's oppa z'erlüttere?"

Mein Onkel lächelte hinter dem Tabakrauch hervor und Nachbar Burri ergriff auf seine Art das Wort: „Jaa, das Büechli wollt i bim Do . . . r nit chuufe! I wiis no guet, wi n es mit Hanses Grosatt gange n ist, aber dä frönn Schulmiister het's ganz vertreejt, wi wöllti d's Alta n alz wahr si!"

[1]) Innerdorf: Kleine Häusergruppe bei Elisried.

[2]) Schönenkannen: Weiler mit Postablage unweit Elisried und nahe der Hofstatt, wo die Verfasserin als Bäuerin waltet.

[3]) Schwarzenburg.

[4]) Sekundarlehrer J. J. Jenzer in Schwarzenburg, nachmals und bis zu seinem Tode Waisenvater in Burgdorf, ließ 1869 bei Dalp (später Schmid, jetzt Francke) in Bern den „ersten" (und einzig gebliebenen) geschichtlichen Teil seiner „Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg" erscheinen — ein mit außerordentlichem Fleiß aus mündlichen Mitteilungen und vielfach sekundären historischen Quellen zusammengetragenes, in mancher Hinsicht für seine Zeit mustergültiges, von der Bevölkerung hochgeschätztes und heute vergriffenes Werklein von VIII und 207 Oktavseiten. Vom lebhaften Interesse intelligenter, alter Schwarzenburger zeugt eben das lebhaft diskutierende Heraus- und Aufgreifen einzelner (vermeintlicher oder wirklicher) Unrichtigkeiten.

[5]) „Schönenbuchen": Häusergruppe unweit Schönentannen.

„We me chönnti, su mang' di ma's feke z'guube, as ist ja jitz drückt", meinte mein Vater und drehte den Daumen und Zeigefinger um den Pfiiffabiißer.

Hierauf legte mein Onkel die Pfeife bei Seite und sagte: „Läset d's' Vorwort uf Sita VII. Jänzer het da a unzitigi Frucht gschribe; är wollt darmit d's Volch ansporne fur Berichtigunge z'mache, daß er derna as größers, richtigers Buech chönni anfaa. We vam gliiha guete Saft oder Giist as vollstennegers Wärch zu stann chemmi, hätt'es de grad viel Wärt".

Die Mutter unterbrach den Onkel und meinte: „As ist scho i däm mengs wahr!"

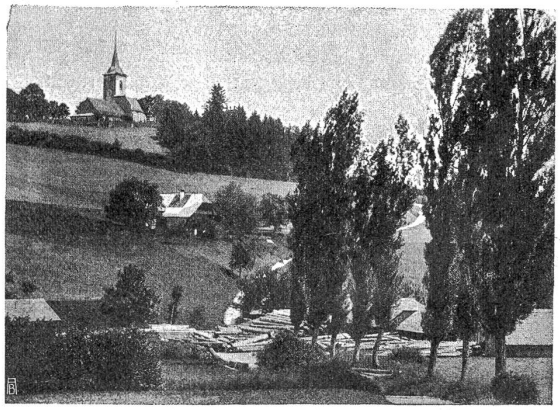
Der Onkel fuhr fort: „Jänzer het uf Sita 54 u 167 wäge zweie Manne a Irrtum itraage. Aer het die Sach am Wirtshuustisch bim Lärme ghört verhandle. Di zwe gstraft Ussertiiller hi ganz ähnlich Zuenäämmene; är het der Unnerschiid zwüsche Wahller u Wahllerer im Klang nit möge n erlose u wird gmiint ha, as gangi allz der gliich grüüselig Fall an."

„Nu," wendete Burri ein: „Het de dä nit us em Wirtshuus usa, i'ds Ussertiil' [6]) chönne cho fraage?" [7])

Voll Eifer sagte des großen Wahllerers Tochtersohn: „Ulli, we du das Züg no va n A bis Zät chast erzölle, su tue mer's zum Gfalle."

Onkel Ulrich begann: „I der Mediationszit hi d Manne afe endlich chönne ga stimme. Das ist ne öppis wichtigs gsi u si si flißiger zur Urna weder hüttigs tags. Aber as ist nüüsti a bösi Zit gsi u nit nume deßtwäge, wil a kis Dampfroß Eesigs gspediert het. D Manne hi denn us Schuuh vur der Regierig nit fräseli aso dörfe stimme, wi d's Härz gwüüst (gwünscht) het."

Ich legte die rechte Hand auf's Rad, ließ das Drom aus der Linken fallen und horchte auf die Rede des lieben Onkels, der weiter erzählte: „Biijeler i der Schönebueha, mit Zuenaamme Wahller ist a wackera Demokrat gsii u der

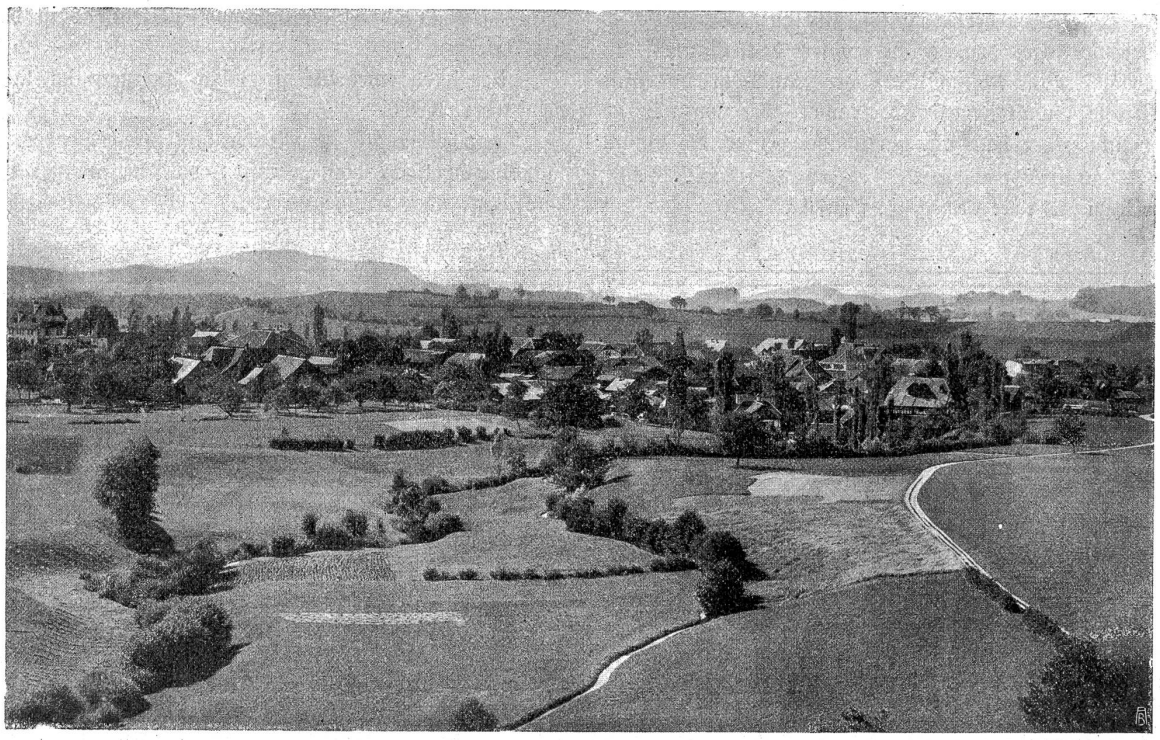


Kirche von Wahlern.

Oberamtma oder Vogt het ne wäge däm uf em Striich ghäbe. As mal a mena Stimmersunntig ist Wahller z Chülhe, fur

[6]) Das Ussertiil: Der Außerteil, der Ober- und der Niederteil, sowie das Dorf Schwarzenburg, bilden die vier Schul- und Rechtsamegemeinden der Einwohner- und Kirchgemeinde Wahlern.

[7]) Hiezu fehlte es dem Lehrer der damals einklassigen Sekundarschule an Muße. Man bedenke nur die Zeit, welche das glückliche Finden und gegenseitige Kontrollieren der richtigen Gewährsmänner erfordert.



Schwarzenburg. (Generalansicht.)

darna grad d Stimm abzgä. Wa n er gäge d Ringgemattbrügg zue gschrittet ist, gseht er d Lüt chrummi gaa u het deicht: „Ist ächt der Landvogt i der Hole n obe?" Aer het der Huet a d Hann gno u o afa buggele, aber z weeng gschwinn; es het ne a Hereläker erlickt ghäbe. Der Vogt het ne la zittiere, Wahller a sech mit der Wahrhiit verteidiget, aber as het ne meh gschadt, weder gnützt. Aer ist derwäge prüglet worde."

Burris Christe wendete ein: „Wahller het derna ga Bärn g reklemiert u no det verspült."

„Finnet der's de jitz da uf Sita 54 nit usa, wi denn dä Vogt vam Stadtrat a Rüffel erwütscht het?" fragte der Onkel.

Wahllerers Hans sagte: „Oho, soll das Wahller i der Schönebueha angaa? Jitz bricht va mim Grosatt!"

„Nu, i wüll, aber as mueß no öppis erklärt si!" sagte der Alte. „D Lustbarkiit u d s lidig Läbe ist dennzumal mengam zum Fallstrick worde. We Eina im Wirtshuus achli brüelet het, de hi si ne z Chrieg zwunge. Drumm si di starche Wahllerere im Innerdorf stüll anhi dehiimme gsi. Aber di Grosatt het wägem Höüfuettere im großa Farnacher obe det bsunners as gfalligs Miitschi funne, är ist wäge däm alle Gfahre z trutz z Tanz gange u het nua no a de Brüedere u a üsem Christe gfrangget, für mit ihm."

„Mi wiis warum," sagte Burri, „öüer Muetters Brueder, der briit Wahllerer ist der sterchst gsi. Dä het grüseli a briita Buggel ghäbe, u mit dem blooßa Duumme chönne n a Taller decke."

Der Onkel gab ihm Recht und fuhr fort: „Hanses Grosatt het wäge si'r Gäbigi no ohni Kamerad Glück ghäbe. Aber üinist het ihm nume si Grööfi us der Chlömpi gholfe. As ist im Dorf Tanzsunntig gsi, d Musig het der erst Tanz gspült, zwe Wärber hi im Saal grüeft: „Wär dä Tanz fehrt, ist angworbe!" Im Saal ist alz zrugggstanne, aber di i de Genge u uf der Gassa unne hi das nit ghört ghäbe, si ihi u hi tanzet, u-n-o di Grosatt mit si'r Liebsti. Ganz ohni Ahnig ist amena n Jedera a Cocarda ufgsteckt cho u dim Grosatt i'd's Chüejerchäppi. Däne Bursche ist alz Widersetze unütz gsi, doch dä groß Chüejer het d Chappa furttribe u gsiit: „Du hest dinget, i niid!" Di Manue hi siner g'waltige Arme gschüücht u n är inzig het ohni Chäppi chönne n etwütsche. Di Annere hi zum Näppi müeße ga Kanonefueter si."

Die Mutter sagte: „Jitz bricht d'Guggershorngschicht."

„Miera doch," fuhr der Onkel fort. „Der groß Wahllerer ist a-me-na Tanzsunntig ga Guggispärg, het du si Liebsti nit gse u deicht, i wil uf d's Horn uhi, u derna no hinist ga gugge. Wil no a ki Länestäga gsi ist, su ist es nit su guet gsi uhi z cho, wi jitz. Ganz am Horn an chunnt er zum dennzumaliga Büüchtschivogt, [1]) där mit sim Bigliiter i Verlägehiit gsi ist. Der Vogt het nit uhi dörfe, oder wägem Schmäärbuch nit chönne u der Anner an ihm o nüt z'tüe gwüßt. Si hi däm Chüejer d's Liid klagt u n är het der Vogt mit Siiline uhi zoge. Der Anner ist fälber graagget. Dobe hi si deich du nit nume di prächtigi Ussicht u dä Balsamgschmack prise n u biwunneret, si hi si no süst lustig gmacht. Der Vogt het ömel bifoln, für z Häselilied anzstimme."

„Wi giit das," fragte ich. Der Onkel äußerte: „Das siit me erst de, we d'Stuba gwüscht ist. [2]) Der Anner het

[1]) Der Büüchtschi: Mann mit Dickbauch.

[2]) Unsauberes enthält das Häselilied so wenig, daß selbst seelenreine Frauen es mit aller Unbefangenheit in heiterer Gesellschaft singen; nur ist die Schlußpointe dem Mißverständnis derer ausgesetzt, die mit Jahrhunderte alten Bräuchen uud Sitten nicht sehr vertraut sind.

wölle hälfe finge, aber der Vogt soll gsiit ha: „Der Mischler het mi allei ufe zoge, drumm sell er jetz das Gstämpi au einzi häregää.“ Bim Abstiig het si der Landvogt no iinist de glihe zweie Gwaltsarme anvertruwt; aber wa-n-er ne bi-n-era Bülihi [1]) het halb ahi gla ghäbe, het er dä Buuch expräß achli la ad Flue anplampe. Ittem, as ist denn nüt drus erfolget.“

„Aer wird ömel afe si Zileta Donnere ha la fahre,“ meinte der Vater.

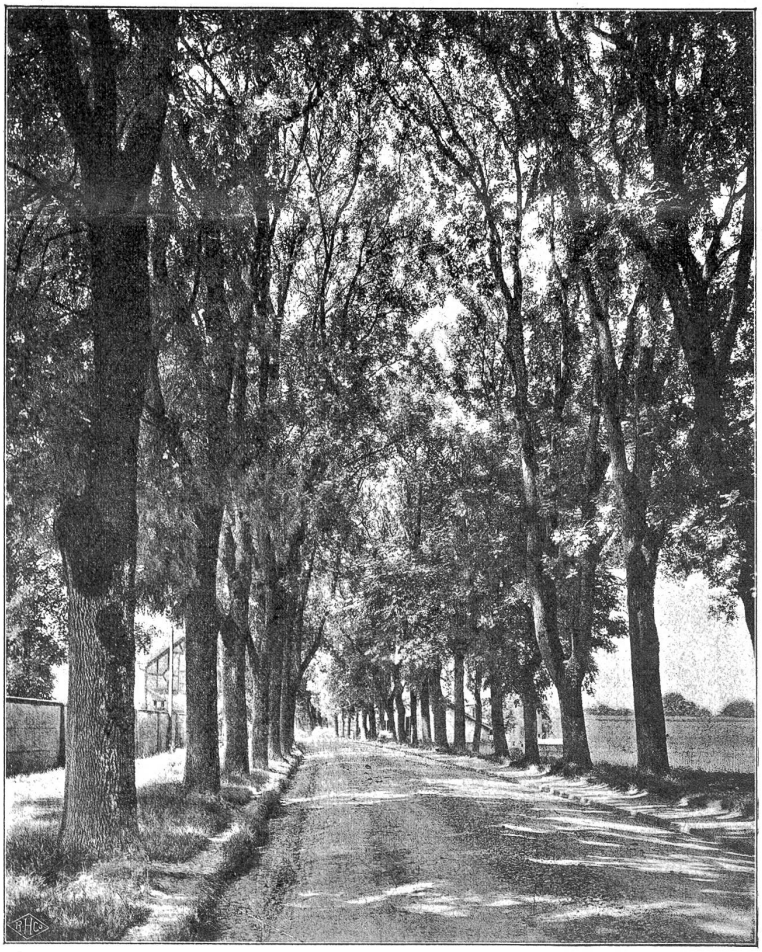
Dann verlangte die Mutter von ihrem Bruder, er sollte nachfolgend etwas von „Ernst“ erzählen, damit nicht der beste Vogt übersprungen werde. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Gleichsam „bei einer Beilichkeit“: ungefähr.

Meine Stellung zu den vaterländischen Tagesfragen.

Die Geschichte des 19. Jahrhunderts in unserem Vaterlande bedeutet in der Hauptsache die Erkämpfung, Einführung und weitere Entwicklung der Volksrechte im Bund und Kanton. Wahl- und Stimmrecht, Referendum und Initiative befruchten das politische Leben, das so aus den Ratsälen in die breiten Schichten des Volkes getragen wurde. Die politischen Meinungsverschiedenheiten in den Ratsälen fanden bald ein Echo im Volke selbst. Es bildeten sich zahlreiche politische Parteien, schweizerische und kantonale mit eigenen Arbeitsprogrammen, so die katholisch Konservativen, das Zentrum (ältere liberale Richtung), die Radikalen und die Sozialdemokraten. In den letzten Jahren traten neben den politischen auch die sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte in den Räten und breiten politischen Massen in den Vordergrund. Schon vor mehr als 15 Jahren zog der sozialpolitische Frühling in die Bundesversammlung ein: der bedeutende Politiker und Publizist Theodor Curti, heute in hochangesehener Stellung als Direktor der demokratischen „Frankfurter Zeitung“, gründete die sogenannte „Sozialpolitische Gruppe“, in der sich die ostschweizerischen Demokraten und die Vertreter der Sozialdemokratie zusammenfinden. Von links und rechts lassen sich Stimmen vernehmen, die sagen: die alten Parteien haben abgewirtschaftet, neue wirtschaftliche Gruppierungen werden die alten parteipolitischen Verbände auflösen. Und in der Tat sind in den letzten 20 Jahren die wirtschaftlichen drei Hauptorganisationen: der Gewerbeverband, der Bauernbund und die Gewerkschaften der Arbeiter in unerwarteter Weise gewachsen und zu indirektem politischem Einfluß gelangt. Diese Wirtschaftsverbände haben aber die bisherigen Parteisysteme nicht verändert. Wir stehen parteipolitisch noch fast vor derselben Gruppierung wie vor 20 Jahren.

Dagegen treten in aller Parteipolitik die beiden Richtungen, die volkswirtschaftliche und die volksherrschaftliche immer deutlicher hervor, die Volksherrschaft, deren geschichtliche Bewegung sich in unserem Kanton in den Jahren 1831 und 1846 mit goldenen Buchstaben einschrieb. Schon die 46er Verfassung schuf für das Referendum freie Bahn. Auf den Antrag Jakob Stämpflis von Janzenhausen bei Wengi im Seelande wurde diese Bestimmung aufgenommen. Herr Nationalrat Dr. Albert Gobat sucht zwar in seinem Beitrage: „Bundespräsident Jakob Stämpfli“ zu den nationalen Charakterbildern: „Schweizer eigener Kraft“ nachzuweisen, daß Stämpfli kein begeisterter Anhänger der Volksrechte und ein Gegner des Referendums gewesen sei. Nun stimmte allerdings Stämpfli s. Z. gegen das Veto, das aber nur das fakultative Referendum bedeutet. Aber im Verfassungsrate änderte dann Stämpfli seine Ansicht über das Veto und es ist hauptsächlich sein Verdienst, wenn dann das Berner Volk im Jahr 1869 das obligatorische Referendum bekam, sodaß es seither über alle gesetzgeberische Erlasse des Großen Rates abstimmen konnte. Dieses wichtige Gesetz für das Volk trägt auch die Unterschrift Stämpflis als Großratspräsident. Das Seeland hat den Ruhm, mit diesem Manne, dem Bauernsohn von Janzenhaus, dem Kanton Bern und der Eidgenossenschaft den bedeutendsten Staatsmann der neuern Zeit gegeben zu haben. Endlich brachte die Verfassungsrevision



Allee beim Schosshaldenfriedhof. — Die Allee an der Ostermundigenstraße zeichnet sich von den andern Baumalleen der Stadt Bern im besondern dadurch aus, daß sie nicht aus verschiedenen Holzarten gemischt ist, wie jene, sondern nur aus Eschen besteht. — Die alten Alleen um Bern verdanken ihre Anpflanzung der Absicht, Vorräte an Holz für Laffeten und Militärfuhrwerke zu schaffen. Das Eschenholz eignet sich bekanntlich sehr gut für manche Wagnerarbeiten. Der Verschönerungsverein der Stadt Bern, dem wir obige Illustration verdanken, hat seit Jahren auch ein besonderes Augenmerk auf die Erhaltung schöner Bäume und Baumgruppen verwendet und wiederholt nicht unterlassen, Behörden und Private daran zu erinnern, eine der schönsten Zierden unserer Stadt zu hegen und zu pflegen. Schr.